



Heimatverein
PILLERSEE



KAMMBERGSCHRIFTEN

Nr. 46

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Herbst 2025



Gruss vom Wiesensee bei Hochfilzen in Tirol.

um 1910

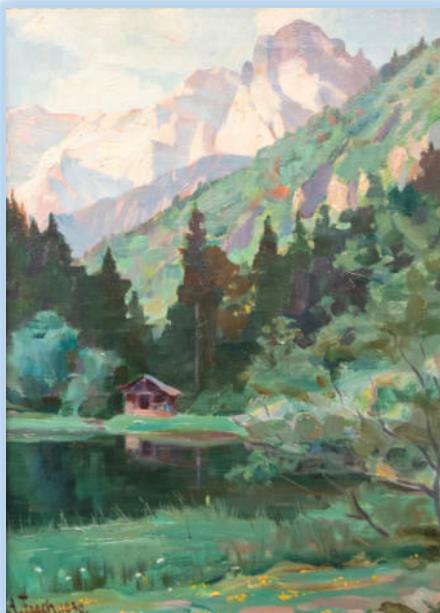
Der Warmingsee/Wiesensee

Bericht von Dr. Sebastian Eder

Der **Warmingsee** in Hochfilzen, heute allgemein **Wiesensee** genannt, rückt über die Gemeinde Hochfilzen hinaus immer wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Der idyllische Platz wird als leicht erreichbares Naherholungsgebiet geschätzt und ist so vielen Erholungssuchenden ein besonderes Anliegen. Der See befindet sich ebenso wie der daraus entspringende „Katzelbach“ mitsamt den verpachteten Fischereirechten nach wie vor im Besitz der Salzburger Riesterschen Priesterhausstiftung. Die Katastralmappe von 1855 stellt eine drei Hektar große Seefläche dar. Die Neuvermessung von 1936 weist nur noch ein Drittel dieser Parzelle als See aus. Das Gewässer wurde vor langer Zeit künstlich angelegt, ist nur 1 – 1½ Meter tief und liegt auf 928 m Seehöhe. Am Südufer des Sees befindet sich eine ausgedehnte Röhrichtzone, die im Norden in die offene Wasserfläche übergeht und sich von Süden her allmählich zu einem Verlandungsmoor entwickelt. Im Jahre 1568 hatten die adeligen Gebrüder Hanns und Carl Rosenberger (Besitzer von Schloss Rosenegg und Gewerken in Fieberbrunn) die Warming Wiese von den Bauern gekauft und durch Aufstauung einen Forellenteich daraus gemacht. Zudem kaufte der Junker Matheuß Rosenberger von Rosenegg den „Warming Teich“ von seinem Vetter Joseph Rosenberger und Leonhard Siberer, Gastwirt in Fieberbrunn, um 270 Gulden. Im Jahre 1680 veräußerte ihn dann Matheuß Rosenberger samt der dortigen Behausung an Anton Graf von Lamberg in Kitzbühel um 400 Gulden und 50 Gulden Leykauf. Schließlich kam es zu einem langwierigen Streit zwischen dem Kloster Rott und dem Grafen.

Letzterer beanspruchte nicht nur die Fischwasser in der Hofmark Pillersee mit Ausnahme des großen Sees, sondern er begann auch das ganze Jagdrecht anzufechten.

Erst Johan Philipp Graf von Lamberg, Bischof von Gurk (später Bischof von Passau und Kardinal) traf mit dem Kloster Rott, dem grundherrschaftlichen Besitzer der Hofmark Pillersee, einen Vergleich, wobei diesem die alten Fischweid- und Reisjagdrechte (alte Bezeichnung für Jagd auf Niederwild) zuerkannt wurden. Nach einer Notiz scheint das Kloster im Jahre 1686 den Warming -Teich um 500 Gulden gekauft zu haben.



Aquarell, Wiesensee 1930
August Frech 1875-1949

Eine lang andauernde Streitfrage bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war die Energieversorgung des ersten Schwendter / St. Ulricher „Gewerbegebietes“ (Bäcker, Schmied, Wagner etc.) rund um die Wasserkraft aus dem „Katzelbach“, der aus dem „Warmingsee“ entspringt. Die Schwendter Gewerbetreibenden fürchteten, dass durch die

vom Seebesitzer zur besseren Bewirtschaftung der Fischzucht beabsichtigte Errichtung einer Staumauer am Warming See zu wenig Wasser auf die Wasserräder der Betriebe in Schwendt gelangen könnte. Die Hochfilzener Bauern wiederum wehrten sich gegen zu viel Wasser in Unterwarming auf den Feldern im oberen Seebereich. Der permanente Streit wurde wohl erst durch die zunehmende Bedeutungslosigkeit der direkten mechanischen Wasserenergie bzw. durch die Stromversorgung über das allgemeine Stromnetz beendet. Das Gewässer verlandet derzeit vom Zulauf her zunehmend – einerseits durch ungebremstes Schilfgraswachstum und andererseits – vor allem bei Starkregen – durch Schottereinbringung vom westseitig gelegenen „Erltalgrabenbach“. Die Gründe dafür scheinen vielfältig bzw. immer noch nicht hinlänglich bekannt zu sein. Auffällig ist jedoch, dass bis vor einigen Jahrzehnten das Schilfgras im Bereich des Zulaufs von den Grundbesitzer-Bauern gemäht wurde. Jetzt bleibt das Schilf stehen und verfault kontinuierlich. Die Gemeinde Hochfilzen leistete im Jahre 2012 einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des Sees, indem sie durch den Anschluss des Ortsteils Unterwarming an das Kanalnetz die Schadstoffeinbringung in den See beendete. In letzter Zeit kam der Verdacht auf, dass der See über ein Leck am westlichen Ufer kontinuierlich Wasser verlieren könnte. Daraufhin wurde versucht, Gegenmaßnahmen zu setzen. Es bleibt zu hoffen, dass die verstärkten Bemühungen der Gemeinde, das Gewässer in Kooperation mit dem Besitzer als See zu erhalten, von Erfolg gekrönt sein mögen.

Im Bericht über die Fischwässer der Hofmark Pillersee im Jahre 1768

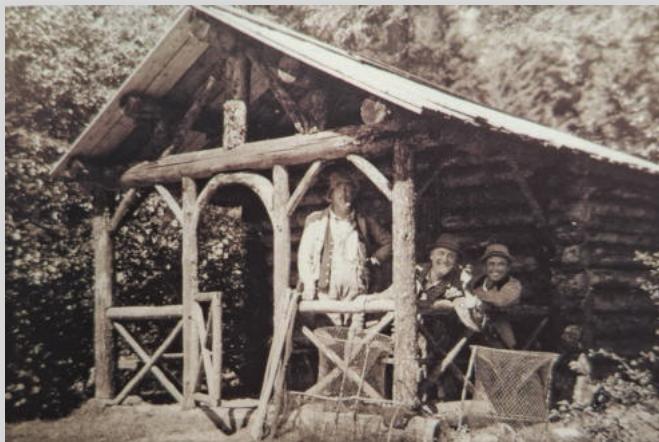
an die entsprechende Behörde zur Zeit der Erzherzogin von Österreich, Kaiserin Maria Theresia, lesen wir:

„Ihro Excellenzien! hochgebohrn, hoch und wohlgebohrn, hochgnädig, hochgebiettende Herren! Auf den von Sr. Römischen Kaiserlichen Königlichen Apostolischen Majestät unnsrer allernädigsten Frauen etz, etz, wegen unntern 20. Aprilis diss 1768 Jahrs datirten unnd den 11. Maii präsentis erlassenen Allernädigsten Befehl die Wildtsee, Teiche, Flüss und Fischwässer betreffenden Berichte Eur Excellenzien meinen hochgnädigen, hochgebiettunden Herrn in schuldigsten Geborsamb unnd Unterhängigkeit, dass die Fischwässer in der Hofmarch Pillersee seyndt: ...“

Viertens: Ein Lackhen, Wärminger Teich genannt, in welchen zwar ein unnd andermahl einige Forellen eingesezt worden, aber mit schlechten Nutzen, weilen selber weegen der weiten Entlegenheit nit recht kan besorget werden unnd alles gestollen wirdt. Aus solchen fliesset ein kleines Bächlein oder Schmidten Wasserfang, so aber im Winter wegen deren Schneelänen fast ohne Wasser.“

August Bier, ein Innsbrucker Geschäftsmann („Bier und Bindl“ Art Shop), der als Milizoffizier der k. u k. Armee das erste Mal nach Hochfilzen kam, besaß in Hochfilzen das allererste Auto und ein von ihm errichtetes Sommerferienhaus (das heutige „Bierhaus“ im Ortszentrum, erbaut 1901).

In den späten 20er Jahren hatte er den Wiesensee gepachtet, und so fuhr er mit seinem Auto immer dorthin zum Fischen. In Warming tummelten sich zu dieser Zeit im Gegensatz zu heute zahlreiche Kinder. Sie standen reihenweise am Straßenrand und auf den Hausgattern und riefen ihm zu:



Die Fischerhütte des Adolf Bier (sitzend links) am Wiesensee 1929/1930. Stehend Schuldirektor Karl Kuppelwieser.

„Bitt schön, Herr Bier - derf ma aufsitzn?“ Meistens hat Herr Bier den Wünschen entsprochen, wobei er die zugelassene Höchstzahl der Passagiere ganz sicher immer deutlich überschritten hat.

Quelle: Dr. Herwig Pirk, Heimatbuch Hochfilzen, Dorfzeitung Hochfilzen

MÄRCHEN UND SAGEN VOM WIESENSEE (WIESHÄUSLSEE)

Die wildromantische Szenerie des einsam gelegenen Wiesensees hat wohl immer schon Anlass für geheimnisvolle Erscheinungen gegeben. Und so ranken sich zahlreiche Märchen, aber auch Spukgeschichten um ihn. In der Nähe des Sees stand die kleine Keusche des Wieshäuslingers, nach der er auch benannt wurde. Die Märchen und Geschichten um den Wieshäuslsee stammen, so weit nicht anders angegeben, aus der Chronik des

Josef Schweinester, geb. 1873 in Kirchberg, gest. 1952 in Telfs. Er verbrachte als Sohn eines Bahnwärters seine Kindheit in Hochfilzen, wo er als Bub besonders aufmerksam die Geschehnisse der 1880er Jahre rund um das k. und k. Militär verfolgte. Wir verdanken ihm zahlreiche Quellen und authentische Schilderungen aus dem Leben dieser Zeit. Er kam 1895 als Lehrer nach Telfs, wo er schließlich die Berufung zum Volksschuldirektor erhielt und bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1934 auch als Chronist, Organist und Kapellmeister wirkte.

Ein Winter im Wieshäusl (alte Erzählung):

Das Wieshäusl ist weit entfernt von anderen menschlichen Wohnungen. Nur wenn die Kreuzleute ihren Kreuzgang machen, ist Leben in dieser Öde, sonst geht wohl selten jemand vorüber, der gerade nach Hause oder nach Nuarach will. Das Häuschen war klein und schmiegte sich neben dem rauhen Weg an die

Bergwand, als hätte man beim Hausbau beabsichtigt, die vierte Hauswand zu ersparen. Der Wieshäuslinger bewohnte mit Frau und fünf Kindern diese armselige Hütte und gerade die Letzteren waren es, die Leben in die Einöde brachten – auch dann noch, wenn es zu schneien begann. Wieder stand der Winter vor der Tür, wieder war tage- und wochenlange Gefangen-

schaft zu erwarten, denn der Weg wurde von niemand offen gehalten, und jeder Verkehr mit Roß und Schlitten unterblieb. Heute hatte man sich wieder bald nach dem Abend Rosenkranz zur Ruhe begeben, denn es schneite, was nur von dem kleinen Stücklein Himmel kommen konnte. Der Wind blies durch alle Fugen der alten Holzhütte und das Feuer im Ofen war schon erloschen.



„Kinder, hiaz geht's in Böttl!“ sagte der Wieshäuslinger und zog noch die Wanduhr mit Schlagwerk auf, damit man morgen wisse, wie man an der Zeit ist.

Da schlug die Uhr 8 Uhr. Die drei Ziegen bockten mit ihren Hörnern am Futterbarren herum, sonst wars mäuschenstill. „Hiez hun i mi öppa decht im Schlaf vazöhlt!“ meinte der Schläfer, „achtö is no nöt, es is ja no stockdunki!“ Und er drehte sich auf die andere Seite, wartend bis die Uhr wieder schlug, ausgeschlafen hatte er schon längst. Nach langem Warten ertönte in der Stube wieder das klung-klung-klung ... neunmal. „Ja maledifz, wos is denn dös; neunö schlagt die Uhr, s'iß oba stockdunkö! Außa ausn Böttl!“ Er öffnet das Kammerfenster, langt mit der Hand ins Freie ... nichts als Schnee.

Er geht zur Haustür ... öffnet sie ... da fällt eine ganze Wand Schnee herein ... „Himmellaudon! Oes dunkö! Jetzt sön ma eingschnibm!“ Er steigt aufm Loaterl in den obern Stock. „Oes eingschibm bis da herauf!“ Er kraxelt wieder hinunter zu seiner Frau, die indessen s'Mehlsöchterl genommen hat und den Tieren antut, was ihnen gehört. Die Milchsuppe kommt auf den Tisch und bald sitzt alles rund herum, um Kerzenlicht und Suppenschüssel.

Die Kinder wissen genau, was los ist, während der Vater erklärt, dass das Wieshäusl voll und ganz „ingschnibm“ ist. Der Schnee ist rogl und flaubrig und man bekommt nirgends einen festen Stand, um Umschau halten zu können. Da begibt er sich auf den Dachboden und hebt einige Holzschindeln aus; der Schnee fällt ihm entgegen, er steigt auf das Dach und bohrt und bohrt in die Höhe,

bis er ans Tageslicht kommt. Da schauts wohl traurig aus. Er kommt zur Einsicht, dass sich heute und morgen nichts machen lässt. Der Schnee ist zu locker, er muss sich erst „hocken“. Also da gibts nichts als zuwarten ein paar Tage.

Das Loch lässt er offen, wenigstens kann man sehen, obs schneit oder d'Sunn scheint.

Und so klopft er den Schnee von seinen Kleidern und steigt nach unten. Alle jammern über die Dunkelheit, nur die Mutter jammert noch mehr: Es ist kein Mehl mehr im Haus, kein Brot, nur Kartoffel und Goßmilch. „Kust nix machen!“ meint der Wieshäusl-Simal und schaut im Ofen nach, ob er bald warm ausgibt. Und so ging es durch drei Tage. Lebensmittelnot trat immer stärker auf, immer weniger kam auf den Tisch, und bei der Abendandacht betete man schon: „Herr, schicke uns Hilfe, gib uns Nahrung und Brot, schicke uns Leute, die uns befreien!“ u.s.w. Abends betete man wieder, da gabs im Dachboden einen großen Lärm; Simal ging nachschauen, er fürchtete, es wäre das Dach unter der Schneelast eingebrochen. Nein - das wars nicht, aber ein Rehbock war in das Schneeloch geraten und lag tot vor dem Simal auf dem Boden. Jetzt war alle Not behoben. Der Hausvater belehrte seine Kinder: „Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten!“.



An der Stelle, wo heute der kleine Stall der Priesterhausstiftung steht, befand sich in alter Zeit das Wieshäusl

Vogelflug

Fliegen die Enten vom Wieshäuslsee zum Grießensee, so wird das Wetter gut. Fliegen sie aber umgekehrt vom Grießensee zum Wieshäuslsee zurück, dann wird das Wetter schlecht. Die alten Jäger und Fischer erklärten das so: Der Wieshäuslsee liegt tiefer und ist daher wärmer als der Grießensee. Bei Schlechtwetter wird das Wasser des Grießensees sehr kalt, weil Tag und Nacht der kalte Wind darüberstreicht. Wildenten lieben wärmeres Wasser!

Der steinige Weg ins Berufsleben

Bericht von Heidi Niss



Stefan Wieser, ein gebürtiger Fieberbrunner, ist heute Volksschuldirektor in Kössen. Sein Werdegang ist so spektakulär, dass man es fast nicht glauben kann, was sich am Ende des 20. Jahrhunderts zugetragen hat. Stefan Wieser besuchte die Volksschule Fieberbrunn, anfangs noch im alten Schulhaus neben der Kirche. Die Schule gefiel ihm, das Ministrieren auch, und als Kind schrieb er ins Freundschaftsbuch einer Mitschülerin hinein, in dem die Frage auftauchte, was er werden wolle, „Lehrer“.

Der damalige Pfarrer von Fieberbrunn, Josef Stifter, bemühte sich um seine Ministranten und meldete sie zur Ministrantenwoche ins Borromäum an. Salzburg war damals für die Kinder eine große Stadt. Alles war neu und das Borromäum war eine Schule, die viel größer war als die Volksschule daheim. In dieser Woche durften die Buben alles ausprobieren, was sie wollten, betrieben Sport, lernten die Vorteile einer Gemeinschaft in einem Heim kennen und besichtigten viele Sehenswürdigkeiten in der Stadt. Als er wieder zuhause war, erzählte er von seinen Erlebnissen und äußerte den Wunsch, ins Borromäum nach Salzburg zu gehen. Die Eltern waren fleißige Leute, aber nicht besonders begütert.

Trotzdem waren sie bereit, ihm diese Schule zu ermöglichen.

Im Borromäum gab es viele Möglichkeiten seine Freizeit sinnvoll zu gestalten und so gab es neben dem Chor auch die Möglichkeit, ein Instrument zu erlernen.

Dies gefiel Stefan besonders. Für die Zugposaune war er zu klein. Trompete war auch nicht so geeignet für ihn, aber das Tenorhorn gefiel ihm und so erlernte er dieses Instrument und wurde später auch Mitglied der Knappenmusikkapelle Fieberbrunn, wodurch er stets Kontakte im Heimatort aufrecht halten konnte.

1995 absolvierte er die Matura. Er erfuhr aber, dass ein Lehrerüberschuss sei und eine Anstellung als Lehrer kaum möglich wäre. Daher absolvierte er das Bundesheer, im Sommer arbeitete er am Bau und im Winter als Schilehrer. 1996 startete Stefan den Besuch in der Pädagogischen Akademie in Salzburg. Dort erfuhr er wieder, nach Abschluss der Ausbildung keinen Posten zu bekommen. Hartnäckig verfolgte er dennoch sein Ziel. Er wollte Lehrer werden, auch wenn die Chancen schlecht standen. 1999 hatte er seine Ausbildung abgeschlossen. Zusätzlich hatte er noch die Ausbildung zum Religionslehrer absolviert. Knapp vor Schulanfang kam die Zuteilung eines Postens als Religionslehrer in Itter. So eine Stelle abzulehnen war unmöglich, denn wenn er einmal im Schuldienst war, winkten auch neue Möglichkeiten.

Der Bürglkopf

Kurz vor Schulanfang 1999 erhielt Stefan einen Anruf von Bezirksschulinspektor Hans Krimbacher aus Kitzbühel. Der bot ihm einen Posten im Flüchtlingsheim am Bürglkopf an. Spontan sagte er zu, lieber jeden Tag auf den Bürglkopf als nach Itter zu fahren. Das Flüchtlingsheim Bürglkopf liegt auf 1244 m Seehöhe und die Schulkasse war an die Volksschule Pfaffenschwendt angeschlossen. Direktorin war damals Barbara Trixl. Das Heim liegt 10 km von Fieberbrunn entfernt.



Die Flüchtlingsfamilien lebten meist in einem Zimmer. Während des Tages gab es Aufenthaltsräume und genügend Arbeit. In einer Werkstatt wurden Traktoren und Autos repariert, die später in den Kosovo überstellt wurden, um dort die Infrastruktur wieder in Gang zu bringen. Weil der Schulweg für die Volksschüler zu weit war und dort die Klassen schon aus den Nähten platzten, löste man das Schulproblem für die Flüchtlingskinder so, dass man am Bürglkopf eine dislozierte Klasse einrichtete.

Platz war dort genug, war doch der Bürglkopf früher ein Erholungsheim für Bundesheerangehörige. Stefan Wieser kannte die Gegend, er war ja Fieberbrunner. So kaufte er sich ein Auto, einen Jeep, mit dem er den steilen Bergweg auch bei schwierigen Bedingungen bewältigen konnte, was nicht immer gelang. Im Winter 2000 blieb er mit dem Auto im Schnee stecken.

Der Klassenraum

Die Schulkasse war ein großer Raum, Tische und Stühle wurden aufgestellt wie in einem Zimmer. Der Boden war ein Betonboden ohne Belag, die Tafeln einfach hingestellt. Vor dem Klassenzimmer befand sich ein Aufenthaltsraum für die Arbeiter, wenn sie Pause machten. Als nun die Schule begann, fand der junge Lehrer gleich Vertrauen bei den Schülern. Wenn sie auch nicht die gleiche Sprache konnten, war doch der Weg über die Musik und der Sport etwas, was Lehrer und Schüler gemeinsam verband.

Die Arbeit eines Junglehrers war sicher schwierig. Stefan hatte keine Kollegen in der Nähe, war allein und musste ohne jede Erfahrung alle Probleme selbst lösen. Da waren in erster Linie die Sprachprobleme, die leichter wurden, als die Kinder ihren Wortschatz erweiterten. Mit Hilfe von einfachen Wörtern und Phrasen kam langsam eine Verständigung zustande. Die Kinder wollten lernen und waren mit Eifer dabei. Der Zusammenhalt mit der Heimleitung schaffte positive Momente.



Das Klassenzimmer am Bürglkopf

Eine kleine Begebenheit überraschte auch den jungen Lehrer, als einmal ein Bub sich in seiner Muttersprache über etwas beschwerte. Der Lehrer verstand nur, dass dem Buben etwas nicht passte. Kurz darauf kloppte es an der Tür und der Vater des besagten Buben fragte den Lehrer, ob er seinem Sohn vor der Klasse etwas sagen dürfe. Er erklärte seinem Buben, dass er zu folgen hätte. Sie seien Gäste in einem fremden Land und hätten zu tun, wie es hier üblich wäre. Hierauf bedankte sich der Vater beim Lehrer und verließ das Klassenzimmer. Überrascht war der Lehrer, schweigsam der Schüler. Der Lehrer unternahm Ausflüge, er organisierte Schwimmkurse, es gab auch eine Schiwoche, was zwischenmenschlich sehr bedeutsam war. Das waren wohl die sozialen Highlights für Lehrer und Schüler. Ein großer Teil der Flüchtlingsgruppe vom Bürglkopf trat seinen Heimweg in den Kosovo im Sommer 2000 an. Alle freuten sich, wieder in der Heimat zu sein.

Hilfslieferung in den Kosovo

Der damalige Flüchtlingskoordinator Peter Logar dankte Stefan Wieser für seinen Einsatz zum Wohl der Kinder und lud ihn und seine Frau ein, mit in den Kosovo zu fahren, um die ehemaligen Schüler wieder zu treffen. Über Triest und Albanien fuhren sie auf abenteuerlichen Wegen in den Kosovo. Eine gewagte Reise, nicht ganz frei von Gefahren: Alle trugen Bundesherr-Uniformen, sie schoben Wache, durften nie an den Rand fahren, bewältigten bravurös

gefährliche Situationen und schliefen sogar eine Nacht im Freien. Angstfrei war diese Reise nicht, aber ein Abenteuer wie der Lehrerposten am Bürglkopf. Einmal schliefen sie in einem ausgetrockneten Flussbett. Auch Stefan schob Wache in der Nacht, und der Auftrag hieß: „Schießen“, wenn sich etwas regte. Im Kosovo angekommen wurde die Hilfsmannschaft freudig begrüßt und fürstlich mit dem Wenigen, was sie hatten, bewirtet. Viele Häuser waren unbewohnbar, einzelne Familien lebten sogar in Zelten, aber sie waren daheim, hatten Familie, Verwandte und Freunde. Sie wollten die Häuser aufbauen und dortbleiben, weil es die Heimat war. Die ehemaligen Bürglkopf-Schüler freuten sich, als sie den Lehrer wieder trafen. Mit einem Transportflugzeug des Bundesheeres ging es dann wieder zurück nach Österreich.



Lehrer Stefan mit ehemaligen Schülern im Kosovo

2000 erhielt Stefan einen Posten an der Volksschule in St. Ulrich a.P., danach eine klassenführende Stelle an der Volksschule Fieberbrunn Dorf, von 2002 bis 2008 unterrichtete er an der Volksschule Jodler in St. Johann, die er auch leitete, und anschließend erhielt er die Schulleitung in der Volksschule Kössen, die er heute noch führt. Am 26.09.2025 wurde in Kössen das neue Bildungszentrum durch Landeshauptmann Anton Mattle, Bezirkshauptmann Dr. Michael Berger und Landesrätin für Bildung Dr. Cornelia Hagele eröffnet, bei dessen Planung Stefan die letzten Jahre intensiv involviert war.

Auf ein Bier ins Spitzegg

Ein Beitrag zur Wirtshausgeschichte Fieberbrunns

Bericht von Hans Bachler

Versetzen wir uns einmal in die Zeit vor 200 Jahren in eine Wirtsstube in Fieberbrunn. In einer kleinen rauchigen Stube sitzen Alminger aus dem Hörndlanger Graben, Bergknappen und Sackzieher von der Foidling- oder Neualm beim Bier. Zur reinen Männerrunde gesellen sich eventuell noch Holzknechte oder Köhler und der eine oder andere Bauernknecht. Das qualitativ eher mäßige Bier kostet ein paar Kreuzer, dazu kommt noch der eine oder andere Schnaps. Den Ausschank von Wein oder die Verabreichung von Essen lässt die Konzession des Wirtshauses nicht zu. Das hätte sich die Kundschaft allerdings auch kaum leisten können. Zwar verdienen die Knappen für damalige Verhältnisse für ihre harte Arbeit nicht schlecht, aber weit über das Existenzminimum kommen auch sie nicht hinaus. Da zwei Söhne des Wirtes „der Spielmannerey kundig“ sind, kann es durchaus sein, dass sich der Abend, wenn auch das Musizieren im Gasthaus an und für sich verboten ist, in die Länge zieht.

Vor allem auch, weil sich die Wirtsstube fast eine Gehstunde vom Ort entfernt befindet und sich damit der polizeilichen Kontrolle weitgehend entzieht.

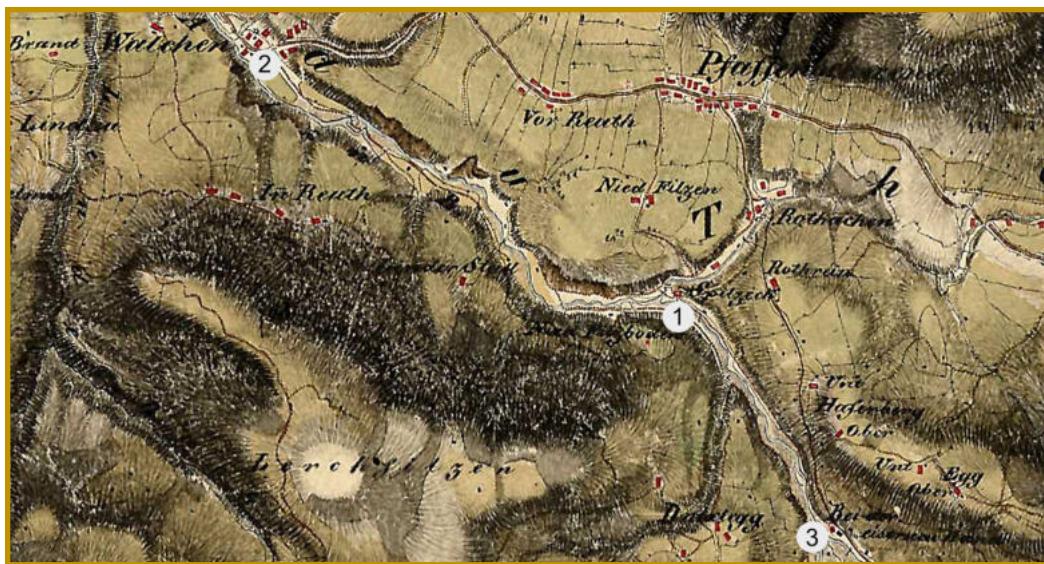
Das Wirtshaus, in dem diese fiktive Szene spielt, war das „Spitzegg“. Es blieb, obwohl es nur rund 30 Jahre bestand, vor allem durch sein tragisches Ende längere Zeit in Erinnerung.

Die Geschichte dieses Hauses beginnt mit Wolfgang Kapeller, der 1723 von Wolfgang Wörgeter zu Pertrach ein Grundstück an der Einmündung der Rotache in die Schwarzache (am spitzen Eck) samt Rauchgerechtigkeit (= das Recht, ein Wohnhaus zu erbauen) kauft und für seine Familie ein Haus errichtet. Bis 1806 bleibt das Haus dann im Besitz der Familie Kapeller.

Bei der Erhebung im Zuge des Maria Theresianischen Katasters besteht der Besitz aus einem Haus mit Stube, Küche und Keller, vier Kammern, einer Stallung und einer Badstube mit einem Grundbesitz von

5 Jauch und 148 Klaftern (das entspricht nicht ganz zwei Hektar). Am 26. Dezember 1806 verkauft Leonhard Kapeller (er wird dann Bauer zu Niederfilzen) dem Bergknappen Anton Ober und seiner Frau Maria Braitnerin vom Bruggerhäusl in St. Johann „die Haustatt und Behausung am Spitzegg auf offenem Hofmarks-Achgrund“ um die Kaufsumme von 700 Gulden. Anton Ober (geb. 1773 in Terenten im Pustertal) erlangt noch von der bayerischen Regierung 1814 eine persönliche Fratschlergerechtsame für das Spitzegg. Das war eine „kleine“ Konzession, die nur den Ausschank von Bier und Schnaps beinhaltete. Es durfte dabei weder Wein ausgeschenkt noch Essen verabreicht werden. Auch Zimmer durften nicht angeboten werden. Diese Lizenz ist persönlich an den Anton Ober gebunden – das sollte später noch eine Rolle spielen. In dem Haus wohnt nun die Familie Obert mit neun Kindern.

Die Schänke genießt nicht den besten Ruf, vor allem sind der Obrigkeit die weit vom Ort gelegenen Lokalitäten suspekt, da sie sich kaum überwachen lassen. Viel weiß man nicht über das Spitzegg, bis es 1837 ein abruptes Ende findet. Am 5. August 1837 geht ein gewaltiges Unwetter über die Gegend nieder. Neben anderen Schäden wird das ungünstig am Zusammenfluss zweier Bäche gelegene Spitzegg weggerissen.



Franziszeische Landesaufnahme Tirols 1816-1821 (Land Tirol, historische Karten)
1-Spitzegg, 2-Schäder, 3-Eiserne Hand

Auch der Wirt Anton Ober findet dabei den Tod. Die Eintragung im Sterbebuch der Pfarre Fieberbrunn lautet: „5. August 1837 – Anton Ober, Wirth zu Spitzlegg und k.k. pensionierter Bergknappe – ertrunken, nämlich von der durch Wolkenbruch hochangeschwollenen Ache mit dem ganzen Hause fortgerissen, dessen Leiche tags darauf 5 Uhr Abends ¼ Stund von der Stelle des Hauses aufgefunden wurde.“ Damit findet auch die 30jährige Geschichte dieser Fratschlerei ein Ende.

Zwischenzeitlich hat der Sohn der Familie, Jakob Ober (1810 – 1868), aber bereits das Schaderhaus in der Walchau erworben. Das früher Unterwalchern genannte Gut lag in der Kurve von Walchau Richtung Buchautal und bekam seinen Namen von einem Schuster Michael Schader aus dem 17. Jahrhundert.

der Foidlischen Kinder beim Hüttwirt, Johann Schneider beim Bockwirt (Auwirt), Josef Arnold beim Koglechner und Franz Bichler beim Sieberer wenden sich an die Behörde, um diese Übertragung der Konzession zu verhindern. Ihre Argumentation lautet folgendermaßen:

A. Die fünf genannten Wirte hätten ihre Konzession um teures Geld erworben und noch eine Reihe von weiteren Bürden bis hin zur Stellung des Messweines für die Kirche zu tragen. Die Schankgerechtsame für das Spitzegg sei dem Anton Ober nur persönlich verliehen worden und mit seinem Tod hiemit erloschen.

B. Der Pfarrer als Armenvorstand der Gemeinde hegt die Befürchtung, dass sowohl die „zum Leichtsinn und zur Unwirtschaftlichkeit neigende Jugend“ als auch

und dem Dorfe etwas entlegen sind, der Sittlichkeit am nachteiligsten seyen, weil sie sehr gerne die Aufenthaltsplätze der lichtscheuen Jugend werden, indem sie mehr ausser dem Bereich der polizeilichen Aufsicht liegen, und speciel ist das Haus und ehemalige Schänke Spitzlegg, dessen Famill gegenwärtig zum Schader nach Walcha übersiedelt, und welche aus einer alten Wittwe, und 2 der Spilmannerey kundigen Söhnen bestehet, schon durchaus diesbezüglich in keinem guten Rufe gestanden.“ Deshalb hätten sich auch die Pfaffenschwendter geweigert, der Familie nach ihrem Unglück Niederlassung zu gewähren.

Auch ein finanzielles Zuckerl stellen die Wirte in Aussicht. Als Abstandszahlung wird der Familie Ober eine Summe von 250 Gulden geboten, wenn sie auf den Ausschank beim Schader verzichten würde.

Obwohl die Intervention von Pfarrer und Wirten auch vom k.k. Berg-, Hütten- und Hammeramt unterstützt wird, nützt alles nichts – Jakob Ober kann seine Schanklizenz behalten und sein Wirtshaus beim Schader weiter betreiben. In der Zwischenzeit war den bedauernswerten Wirten aber noch weitere Konkurrenz erwachsen. Nicht nur, dass der Schuhgehilfe Georg Hell im Dorfe einen offensichtlich illegalen Branntwein- und Kaffeeausschank betreibt – hatte 1833 der Schützenhauptmann des Jahres 1809 Christian Blattl die Eisernen Hand erworben. An der Wegabteilung befand sich schon seit alters her eine Kapelle mit der namensgebenden Eisernen Hand als Wegweiser. Christian Blattl war ein äußerst umtriebiger Mann und besaß zumindest zeitweilig sein Elternhaus Wilhelmstätt im St. Johanner Winkel, Rain, Lodenthal, Tischler in der Rotache, Oberschneidern oder Biachl, Unterschneidern und Obing-Walchau.



Walchau:
Dandler,
Schader
haus

(GA Fieberbrunn)

Jakob Ober will nun die Schankkonzession vom Spitzegg auf den Schader übertragen. Und das ruft jetzt die Konkurrenz auf den Plan. Ein Brief des Pfarrers von Fieberbrunn Johann Wolf, im Namen der Fieberbrunner Wirte, an das k.k. Kreisamt in Kitzbühel wirft ein Licht auf die Lage der Gastwirtschaft in Fieberbrunn in den 1830er Jahren und soll daher etwas näher unter die Lupe genommen werden. Sämtliche Wirte von Fieberbrunn, Michael Eder beim Obermair, Johann Stöckl als Vormund

Bauernknechte und Knappen ihr sauer verdientes Geld in solchen Schänken ausgeben und somit später der Armenfürsorge der Gemeinde zur Last fallen würden (Anm.: Wenn diese ihr Geld in den genannten fünf Wirtshäusern ausgeben würden, wäre dagegen offensichtlich nichts einzuwenden gewesen.)

C. Auch in sittlicher Hinsicht sieht der Pfarrer Probleme, denn er ist zur Überzeugung gelangt, „daß gerade jene Schanken, welche der Kirche



Gasthof Eiserne Hand mit Kapelle (Maria Kals)

An der Eisernen Hand errichtet Blattl vorerst ein Wirtschaftsgebäude und sucht 1835 um eine Schankkonzession an, die aber auch auf Betreiben der Gemeindevorstehung von der Behörde abgelehnt wird. Zu dieser Zeit wird allerdings dann der Weg über den Spielberg nach Saalbach ausgebaut, um die Kohlenufuhr für das Hüttwerk aus dem Pinzgau zu erleichtern. Blattl erneuert nun 1836 sein Ansuchen, da auf der ganzen Wegstrecke kein Gasthaus zu finden sei (das damals noch bestehende Spitzegg wird offensichtlich ignoriert). Auch aufgrund des hohen Ansehens, das Blattl als früherer Schützenhauptmann und auch sonst honoriger Mann genießt, wird dieses Ansuchen nun genehmigt. Dass auch er in das Visier des Pfarrers gerät, zeigt eine Anzeige an das Gericht Kitzbühel aus dem Jahre 1838. Dem Pfarrer sei zu Ohren gekommen, dass in der Eisernen Hand trotz ausdrücklichem Verbot an zwei Sonntagen um Pfingsten herum eine Gesellschaft von

Fieberbrunner und Hochfilzener Jugend mit Tanzmusik bis in die frühen Morgenstunden gefeiert hätte. Da Blattl nicht selbst im Hause wohnte sei nur eine „unbehüfliche Weibsperson als Wächterin und Kellnerin“ nicht Herrin der Lage gewesen.

Die Behörde möge Blattl strafen und mit Entzug der Konzession drohen. Immerhin informiert Pfarrer Wolf seinen „lieben Blattl“ persönlich brieflich über diese Anzeige. Er beendet den Brief mit dem Satz: „Wie! Ein Hauptmann soll Ordnung nicht zu halten verstehen?“ Konsequenzen aus dieser Anzeige sind nicht bekannt. Nun noch kurz, wie geht es mit der Familie Ober und dem

Wirtshaus Schader weiter?

Jakob Ober stirbt 1868, sein gleichnamiger Sohn erscheint noch 1873 als Besitzer beim Schader und zieht dann aus Fieberbrunn fort. Anscheinend hat er zumindest zeitweilig ein Sägewerk in Taxenbach betrieben. Der letzte Schaderwirt ist dann Sebastian Wörgötter von Neulehen. Er verkauft 1899 an den Walchermüller Johann Dandler. Der Gemeinderat genehmigt im gleichen Jahr die Übertragung der Gewerbeconzession zur Walchermühle, seitdem besteht der Gasthof Dandler.

Auch die restliche Familie Ober bleibt nicht lange in Fieberbrunn. Der Bruder des Jakob sen., Johann Ober, baut anscheinend Spitzegg neu auf. Zumindest scheint hier im Kataster von 1855 noch ein Wohnhaus ohne Grundbesitz auf. Beider Bruder, Thomas Ober, ist in den 1840er und 1850er Jahren Besitzer beim Bair in der Rotache. Danach kommt der Familienname „Ober“ in Fieberbrunn nicht mehr vor.



Der Weg von der Vormau in die Rotache – keine Spur mehr vom Spitzegg!

Quellen:

Pirk Herwig: Zur älteren Wirtshausgeschichte im Viertel Pillersee, Fieberbrunn informativ Juni 1988

Troger Adjut: Christian Blattl, Scharfschützenhauptmann von Pillersee, Innsbruck 1909
Archiv der Marktgemeinde Fieberbrunn: Briefkopien zur Wirtshausgeschichte im Archiv Pirk

Das Bahnhofsstandl - ein Zentrum der freien Meinung

Bericht von Wolfgang Schwaiger

Wie lange es bereits ein „Standl“ am Bahnhof in Fieberbrunn gibt, ist nicht genau bekannt. Jedenfalls war der „Hochfilzener Hof“ bereits im Jahre 1875 zur Eröffnung der Gisela-Bahn in Betrieb und der Gasthof „Wieshofer“, etwas unterhalb des Bahnhofes gelegen, dürfte sich ebenfalls im Bau befunden haben. Bei anfangs zwei Zügen täglich war wohl die Notwendigkeit einer Versorgung mit Proviant und Tabakwaren nicht unbedingt erforderlich, wobei sich der Fahrplan schon bald verdichtete und die ersten klassischen Sommerfrischler mit großen Erwartungen den Luftkurort besuchten. Der erste bekannte Bahnhofs-Kiosk befand sich ungefähr dort, wo heute die Unterführung zum Gleis II und Richtung Torfmoos nach St. Jakob führt. Dieses „Standl“ war eine einfache, mit wildem Wein „verzierte“ und mit Holzschindeln gedeckte Holzbude mit einem eher spärlichen Angebot an notwendigen Lebensmitteln, aber auch Brennmaterial gab es zu kaufen.



Dieses Foto aus den 1930er Jahren zeigt Juliana Rettenwander und ihre Tochter Margarethe, in der Mitte Matilde Wieshofer, später Neururer.

Aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges ist vom Bahnhofsgeschehen sehr wenig bekannt, schlagartig änderte es sich aber im Jahre 1945.

Heerscharen von Flüchtlingen kamen an. Von einem schweren Auffahrungsfall wegen Bremsversagens berichtet die Gendarmerie-Chronik am 1. Mai 1945. Ein abgestellter Güterzug, beladen mit Kohle und Flüchtlingen, wurde gerammt. Es war in diesen Tagen viel Bewegung am Bahnhof, so wird geschrieben: *Am 25. Mai Beginn des Abtransports der hier lagernden deutschen Truppen. Um 9 h abends wurden mehrere 1000 deutsche Soldaten einwaggoniert.*

Im Oktober 1945 kommt im Zechbauerhaus Gertraud („Gerstberg“ Traudl) zur Welt, sie sollte ihre Kindheit und Jugendzeit mehr oder weniger im Bahnhofsgelände verbringen. Ihre Tante Margarethe führte nun das neue, aus gehacktem Holz erbaute Standl, das am Platz östlich vom Bahnhof errichtet wurde. Große Kastanienbäume spendeten Schatten, das Wasser wurde von einem einfachen Brunnen nebenan geholt. Das Standl entwickelte sich kontinuierlich, auch dank des Unternehmens von Dir. Otto Broschek, der späteren Gebro. Gertraud arbeitete bereits fleißig im kleinen Laden mit und unterstützte ihre Tante Margarethe. Gertrauds Mutter Maria heiratete Josef Eder, Besitzer zu Gerstberg.

Bereits mit 17 Jahren erbte Gertraud



Das neue Standl in den 1950er Jahren



Eis gab es schon sehr früh im Standl zu kaufen!!

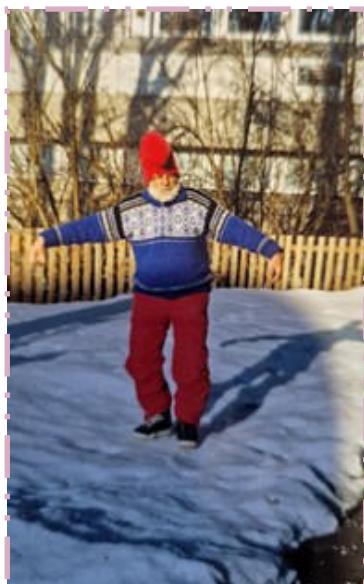
Gertraud, die neu Betreiberin, vor der Eingangstür.

den Großteil des Hofes Gerstberg und das Ende ihrer Standl-Ära war eingeleitet. Stefan Putzer, der damals in der Gepäckabteilung des Bahnhofes arbeitete, nützte die Gelegenheit, dieses Kleinod zu übernehmen. Was gab es neben Tabakwaren und Bier noch alles zu kaufen? Lotto und Toto, Spirituosen, Zeitschriften, Rollmopse, Wurstsemmeln, Landjäger, das Schreiber-Kracherl und vieles mehr. Im hinteren Teil wurden leere Bierkisten gestapelt und mit einem harten Karton abgedeckt: die ideale Sitzbank für die Standlbesucher! Nun begann die Zeit der Handelsschülerin Resi, Tochter von Stefan Putzer, die schon sehr jung das umtriebige Geschehen leiten musste. Sie erinnert sich an eine Geschichte, wo sie Bananen im Obstsortiment angeboten hatten. Ein Bauer aus St. Jakob wagte sich an die exotische Frucht und hat sie gleich mitsamt der Schale verspeist. Als Pfeiffer Lois mit seiner Kuh eintrudelte, bestellte er gleich zwei Wurstsemmeln, eine mit Gurke für ihn und eine ohne Gurke für die Kuh, die anscheinend das saure Gemüse nicht so mochte.

So vergingen die Tage, es wurde debattiert und politisiert, alle „Farben“ fanden ihren Gesprächsstoff, von den Roten und den Schwarzen bis zu den Kommunisten. Als der Bahnhof in den 1980er Jahren umgebaut wurde, wanderte das Standl in das Innere des Gebäudes, die Stammkundschaft wurde eins zu eins mitgenommen. Bauern, die vom Lagerhaus Stroh oder Kraftfutter holten, Unternehmer, die einen täglichen Fixpunkt einplanten und natürlich Bahnbedienstete, die es damals noch zuhauft gegeben hat.



Eine Legende war der „Lagerhaus Mich“ (Michael Schwaiger) der das Standl auch des Öfteren mit seiner Anwesenheit beehrte.



Stammgast Rudolf Schmidt war auch ein Faschingsnarr, diesmal zeigte er sich als „Papa Schlumpf“, um 1990.



Im Bild: Tischlermeister Hans Foidl, Prangerbauer Andreas Eppensteiner, Frächter Alois Obwaller, Johann „John“ Foidl.
Im Hintergrund Sepp Hörl, Stefan Waltl und Herbert Liebhart.

Bei Wahlen war immer die Hölle los, vor allem bei Gemeinderatswahlen. Da wurde das immer noch als „Standl“ bezeichnete Lokal oft zu klein. Als im Jahre 1986 der ehemalige Bürgermeister Herbert Grander mit seiner Liste erstmals einen Wahlerfolg einfuhr, wurde kurzerhand ein Gepäckwagen in den Warteraum gezogen, und dort auf einen möglichen neuen Bürgermeister angestoßen.

So hat das Bahnhofs-Stndl von Fieberbrunn im Laufe der Jahrzehnte eine große Geschichte geschrieben, war Treffpunkt aller Generationen und Platz für Debatten, Feiern, Kartenspiel und so manchen Gegebenheiten, die vielleicht nicht unbedingt in diese Zeitschrift passen. Auf jeden Fall ein besonderer Ort der Kommunikation und Unterhaltung.

(Wolfgang Schwaiger nach Gesprächen mit Resi und Oskar Wimmer und Gertraud Hauser im Oktober 2025;
Fotos von Gertraud Hauser und Resi Wimmer)

Pavillongeschichten

Bericht von Gidi Treffer

„Da capo al fine“ heißt es oft in Konzertstücken eines Orchesters, was das Durchspielen eines Musikstückes vom Anfang bis zum Ende bedeutet. In diesem Bericht handelt es sich aber nicht um ein Konzertstück, sondern um den Musikpavillon der Knappenmusikkapelle Fieberbrunn, seiner Entstehung und seinem absehbaren Ende.

„Da Capo“: Der Beginn des Pavillons war bereits im Jahre 1928, wo unter dem damaligen Kapellmeister Martin Bucher (Bucher Vater, 1902-1945) und mit Hilfe seiner Musikanten der erste Pavillon auf dem ärarischen (Österreichische Bundesforste) Grundstück errichtet wurde. In dem noch heute bestehenden sechseckigen Gebäude befand sich in der Mitte ein Ofen und rundherum Plätze für ca. 30 Musikanten zum Proben sowie ein Zubau mit Überdachung, geeignet zum Ausschank bei diversen „Au-Festen“.

Unter der Ära von Kapellmeister Kaspar Foidl (1945-1965) wurde ein Ansuchen an die Gemeindeführung zur Errichtung eines Festplatzes rund um den Pavillon gestellt, welches im Gemeindeamt am 3. Oktober 1948 unter Bürgermeister Kapeller beschlossen wurde. Trotz einiger Bemühungen der Knappenmusikkapelle, dieses Objekt als Eigentum der Musikkapelle zu erwerben, blieben der Pavillon und der Festplatz immer im Eigentum der Gemeinde Fieberbrunn und wurden der Knappenmusikkapelle lediglich zur Verfügung gestellt.

Aus einem Inventarverzeichnis von 1949 geht neben dem Besitz von diversen Instrumenten, Knappen-Uniformen, Notenständern, Notenmaterial etc. auch hervor:



Der alte Pavillon wurde 1991 renoviert. Er sollte zukünftig für Ausstellungen und ähnliches verwendet werden



Leider ist die Jahreszahl 1928 verschwunden.



Der Pavillon wird heute von verschiedenen Musikgruppen als Proberaum genutzt.

„1 Musikpavillon, komplett eingerichtet samt Lichtenlage, Ofen und Bänken usw., im besten baulichen Zustand, Innenmaß 8 x 8 m, Höhe 5m, in Sechseckform, steiles Dach mit Blecheindeckung und einem Anbau mit 4 x 4 m in Riegelbau. Schätzwert am 20. 03.1950 von Zimmermeister Johann Foidl: ÖS 40.000“

Die Zahl der Mitglieder der Knappenmusikkapelle stieg kontinuierlich und durch den unermüdlichen Einsatz des damaligen Obmannes Georg Egger wurde im Herbst 1967 der Gemeinderatsbeschluss gefasst, ein gemeinsames Vereinshaus mit einem Probelokal für die Knappen-

musikkapelle und Räumlichkeiten für die Schützenkompanie Fieberbrunn auf dem Sportplatz-Areal der Lehmgrube zu errichten. Durch den fleißigen Arbeitseinsatz von Musikanten und Schützen und der Plünderung der „musikalischen“ Geldreserven von ca. 80.000,- Schilling konnten bereits im Jänner 1968 die Probearbeiten im neuen Lokal aufgenommen werden. Platzkonzerte wurden zu dieser Zeit am Platz vor dem Gemeindeamt und abwechselnd im Schlosspark Rosenegg sowie in den Gastgärten vom Berggasthof „Streuböden“ und vom Alpengasthof „Pletzer“ abgehalten.

Bereits ein Jahr später wurde bei der Generalversammlung im Dezember 1969 über einen Konzertpavillon diskutiert. Bürgermeister Alois Siorpaes versprach die Verwirklichung dieses Bauvorhabens auf dem Gemeindegrund, wo bis zu dieser Zeit das „alte Schwimmbad“ stand.



Das alte Schwimmbad wurde abgetragen und Platz gemacht für den neuen Musikpavillon

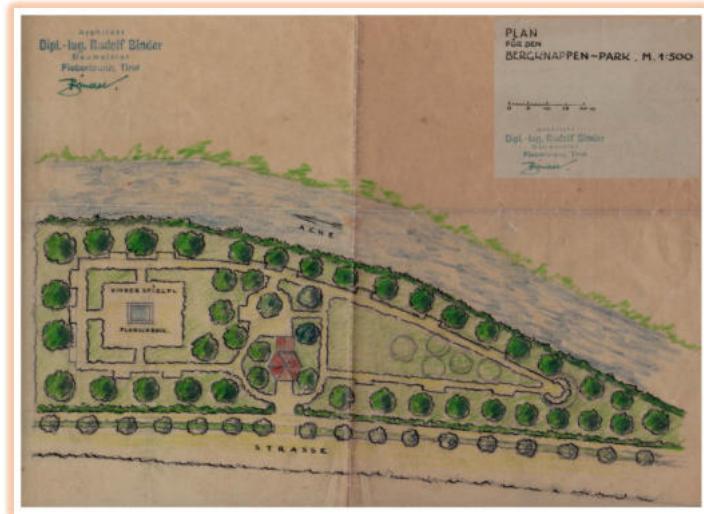
Da die Lösung des Probelokales im Vereinshaus Sportplatz nie wirkliche Begeisterung fand, wurde jetzt das Probelokal an den neu errichteten Pavillon angebaut. Durch die vielen freiwilligen Helfer und die großzügige Unterstützung der Gemeinde konnte bereits im Jahre 1971 der künstlerische Arbeitsplatz der Knappenmusikkapelle Fieberbrunn fertiggestellt und eingeweiht werden. Als auch diese Räumlichkeiten 1988 an allen Ecken und Enden zu klein wurden, wurde nach mehrjährigen Verhandlungen des Musikvorstandes mit Obmann Josef Waltl und den Gemeindegremien unter Bürgermeister Herbert Grander 1994 die Erweiterung der Proberäume genehmigt.

Der bestehende Proberaum wurde durch einen Anbau für das Schlagzeugregister, einen Zeugwartraum, ein Büro, einen Aufenthaltsraum und zwei Abstellräume erweitert. Unter Mitwirkung zahlreicher helfender Hände und großzügiger

finanzieller Unterstützung durch die Marktgemeinde Fieberbrunn konnte über 55 Jahre lang eine musikalische Wirkungsstätte für die Fieberbrunner Knappenmusikkapelle geschaffen werden.



Einweihung des neuen Musikpavillons anlässlich des Bezirksmusikfestes am 1. August 1970 durch Pfarrer Josef Schlick



Eine damals in Auftrag gegebene Planung eines Knappenparks wurde leider nie umgesetzt

Quellen: Archiv der Knappenmusikkapelle Fieberbrunn
Marktgemeindeamt
Heimatverein Pillersee

„*All fine*“ Das Ende dieser musikalischen Wirkungsstätte naht. Auf dem Areal der Knappenstube und des Musikpavillons werden in den kommenden Jahren eine Feuerwehrzentrale und zwei mehrstöckige Wohngebäude errichtet.

Wenn bautechnisch alles wie geplant läuft, werden im Sommer 2026 die wöchentlichen Platzkonzerte auf einer neu errichteten Konzertbühne mit Publikumsüberdachung am Dorfplatz aufgeführt. Entsprechende Proberäume mit Musikschule werden nach Fertigstellung der neuen Feuerwehrzentrale im Gebäude des alten Feuerwehrhauses Dorf adaptiert.



Bericht von Angela Spiegl

Diesmal sitzt mir Greti Leiner als Erzählerin gegenüber und ich freue mich, dass sie bereit ist, aus ihrem Leben zu berichten.



Der Vater Johann Schwaiger stammte vom Rohrerhof am Bärfeld, die Mutter aus der großen Familie Egger der „Kohlziacher“.

Der Vater bekam das Kerblergüt mit einer kleinen Landwirtschaft von einem Onkel und verdiente als Straßenarbeiter den Familienunterhalt.

Greti wurde als jüngstes von sechs Kindern beim Kerbler in Fieberbrunn im März 1937 als Nachzüglerin geboren. Ihre Mutter erkrankte danach am Kindbettfieber. Der damalige Arzt Dr. Maurer kümmerte sich mit großem Einsatz um sie, denn das war lebensgefährlich.

Greti ging gern in die Schule im Dorf. Der tägliche Messbesuch vor dem Unterricht war selbstverständlich. Als der zweite Weltkrieg begann, mussten ihre großen Brüder Bartl und Hansl an die Front. Gegen Ende des Krieges fiel der ältere Bruder Bartl. Der Bürgermeister Gruner hatte die Aufgabe, die Briefe mit der Benachrichtigung an die Familien zu bringen. Als er genau an dem Tag eine Schwester von Greti auf der Straße traf, gab er ihr einfach den Brief mit. Greti erinnert sich daran, wie der Brief beim Mittagessen geöffnet und gelesen wurde und an die Bestürzung und die Trauer daheim.

Richtig verstanden hat sie es erst, als sie selber erwachsen war. Sie hatte als Achtjährige durch den großen Altersunterschied nicht so viel Bezug zum Bruder.

Beim Kerbler kamen schon vor dem Krieg immer Sommerfrischler, besonders aus Wien. Als es in Wien nicht mehr sicher war, kamen diese Gäste als Flüchtlinge her und suchten für diese Zeit einen Unterschlupf bei Gretis Familie. Da war es eng im Haus, aber auch lustig mit so vielen Kindern.

In der Nachkriegszeit dachte niemand an eine Berufsausbildung für Greti. Nach dem Ausschulen kam Greti für ein halbes Jahr auf den Hof Außergrub, wo sie vor allem zum „Kindsen“ gebraucht wurde. In dieser Zeit kam dort auch das 4. Kind zur Welt.



Greti anlässlich der Tausendjahrfeier im Jahre 1949

Danach unterstützte Greti ihre Schwester Wetti, die mit ihrem Mann Hasenauer Wasti ein Milchgeschäft in Rosenegg betrieb und zu der Zeit gerade der kleine Wasti auf die Welt kam.

In diesem Sommer lud der damalige Pfarrer Paulmichel die Jugendlichen aus Fieberbrunn zu einer Tour auf den Großvenediger ein. So machten

sich ca. 70 bis 80 junge Fieberbrunner auf den Weg in den Pinzgau, wo sie von Neukirchen aus aufbrachen. Die Ausrüstung war dürftig, die Mädchen in Schihosen, einem Janker und mit Kopftuch und nur wenige hatten überhaupt Bergschuhe.

Es regnete den ganzen Tag, sechs Stunden Aufstieg bis zum Kürsingerhaus über das Obersulzbachtal. Dort konnte über Nacht die nasse Kleidung getrocknet werden. Der nächste Tag war wunderschön, aber auf der Höhe hatte es so viel Schnee gemacht, dass an einen Aufstieg zum Gipfel nicht zu denken war. So hieß es, wieder ins Tal abzusteigen, was letztlich einen Marsch von zehn Stunden bedeutete. Mit dabei waren u.a. Simon Trixl sen., Trude Wenzbauer (später Much), Kathi (spätere Würtl, Pinzgerbäurin in St. Jakob, Lichtmannegger Dirndl, ...)

Greti packte überall an und so kam sie als nächstes nach Kitzbühel in die Bäckerei Scherzer als Aushilfe für einige Wochen, dann zum Gasthaus mit Metzgerei „Harisch“ als Mädchen für alles. Die Eltern wollten Greti nicht in der Gastwirtschaft sehen und so trat Greti wieder beim Scherzer in den Dienst. Nach 2 1/2 Jahren besuchte sie die Nähsschule in Kitzbühel bei den Barmherzigen Schwestern. Eine Nähmaschine musste selber mitgebracht werden. Besonderen Wert legte man auf das Ausbessern der Kleidung und da lieh sich Greti sogar aus der Nachbarschaft Flickwäsche aus. Danach folgten 2 1/2 Jahre in Kössen bei Baumeister Schroll im Haushalt. Diese Familie vermietete im Jahre 1956 bereits Gästezimmer, was noch eine Seltenheit war. Es kamen hauptsächlich

Gäste aus dem Ruhrgebiet mit einem Autobus. Ganz lebendig in Erinnerung ist Greti, dass die fünfjährige Tochter der Familie bei ihr im Zimmer schlafen musste und bis auf wenige Ausnahmen hatte Greti auch mit dem Mädchen früh schlafen zu gehen. Als beim Bruder Hansl und seiner Loisi die kleine Johanna geboren wurde, war Greti dort wieder für einige Monate als Unterstützung gefragt. Da kannte Greti bereits ihren späteren Mann, Karl Leiner aus OÖ, der 1959 die Prüfung zum Bäckermeister abgelegt hatte. Karl wollte sich selbstständig machen und es ergab sich kurzfristig eine Pachtmöglichkeit für fünf Jahre in Mittersill am Hauptplatz und Karl griff zu. Um noch vor der Geschäftseröffnung zu heiraten, wurde die Zeit sehr knapp und innerhalb von 14 Tagen wurde in Kleinhölz bei Kufstein geheiratet.



Nach einigen Tagen in Meran hieß es packen und nach Mittersill übersiedeln. Dort gab es vor der Eröffnung am 1. April 1960 noch einige kleinere bauliche Änderungen. Karl war tüchtig, seine Gebildebrote zur Godenzeit gefragt, die günstige Lage im Zentrum von Mittersill von Vorteil und Greti gab im Verkauf ihr Bestes. Sie konnten Wirtse und das Altenheim beliefern, später die Arbeiter der damals im Bau befindlichen Felbertauernstraße und die Felbertalschule mit Internat. In all den fünf Jahren hatte Greti nur einen Elektrokocher mit zwei Platten zur Verfügung, sie hatte auch zusätzlich noch einen angestellten Bäcker mitverköstigt. 1961 kam Sohn Otto zur Welt.

In den ersten zwei Jahren besaßen die Bäckersleute auch noch kein Auto. Als die fünf Jahre in Mittersill zu Ende gingen, hieß es neu aufbrechen. Karl erfuhr, dass die Bäckerei in St.Ulrich verkäuflich wäre. Sie hatten zuvor bereits in St.Jakob einen Baugrund gekauft - da wo heute die Volksschule steht - und es war eine neue Bäckerei geplant. Dann entschieden sich Greti und Karl doch für die alte Bäckerei in St.Ulrich, die sie gekauft und am 1. April 1965 als neue Schwester Bäckersleute eröffneten. Da Karl hier nicht bekannt war, bekamen sie in St.Ulrich keinen Bankkredit und in Fieberbrunn nur, weil die Familie von Greti als verlässlich und ehrlich eingestuft wurde.

1966 kam Sohn Werner dazu und im gleichen Jahr starben Grets Eltern innerhalb von fünf Wochen.

Karl und Greti lebten sich gut ein in St.Ulrich - Karl war ein rühriger Unternehmer und brachte sich gleich in mehreren Vereinen ein. Über viele Jahre war er Innungsmeister der Bäcker des Bezirkes Kitzbühel, Obmann des Wirtschaftsbundes und des Fußballclubs, Gründungsmitglied der Bergwacht und des Heimatvereins. Mehrere Perioden war Karl aktiv im Gemeinderat und als Raika-Vorstand.

Gleich konnten sie durch den aufstrebenden Fremdenverkehr Lieferverträge bei Seeber in St.Ulrich und bei SPAR Schwaiger in Fieberbrunn abschließen und bedienten private Kunden über all die Jahre des Bestandes der Bäckerei.

1971 kam Sohn Otto ins Borromäum in Salzburg. Zu der Zeit waren dort mehrere St.Ulricher in der Ausbildung, denn hier gab es noch keine Möglichkeiten für den Besuch einer höheren Schule. In St.Ulrich war noch kein Kindergarten, deshalb besuchte Werner dann den Kindergarten in Fieberbrunn, wobei sich mehrere Familien die Fahrten teilten. Als die Buben noch klein waren, un-

terstützten Greti Mädchen aus der Nachbarschaft bei den Kindern.

1975/76 bauten Karl und Greti ein neues Wohn- und Geschäftshaus in der Steinbergstraße. Bis 1994 wurde der Betrieb hier geführt. Sohn Werner hatte die Bäckerlehre in Oberndorf bei der Bäckerei Linsinger abgeschlossen, sich dann aber beruflich anders orientiert. Otto studierte Biologie.

Karl hatte noch andere Leidenschaften, wie Reisen und Fotografieren. Das war möglich, weil die Bäckerei nun für einige Wochen im November geschlossen wurde und die Bäckerei Heigenhauser in Waidring in dieser Zeit die Aufträge übernahm. Mit seinen Dia-Abenden ließ Karl die „Pillerseer“ an seinen Geschichten und Eindrücken aus aller Welt teilhaben. Legendar waren die Auftritte zusammen mit Troger Adolf als Mundartdichter. Greti war in den Zeiten seiner Reisen allein, aber das machte ihr nichts aus, denn so kam sie zu Dingen, die sonst im ausgefüllten Alltag nicht Platz hatten.

Später reisten Greti und Karl auch gemeinsam und unternahmen zahlreiche Wanderungen. So kam Greti auch nach Norwegen, ins Baltikum, nach Polen, nach Brasilien, Israel, Japan, Marokko, Jordanien....



Greti ist seit 2016 verwitwet. Nach wie vor ist sie gern unter Menschen, beim Wandern und Kartenspielen dabei. „Sonst bist gleich vergessen“, sagt sie.

*Liebe Greti, mit diesen festgehaltenen Erzählungen aus deinem Leben wirst du nicht vergessen sein!
Ich bedanke mich herzlich dafür und wünsche dir, dass du noch recht lange so selbstständig bleiben kannst!*



„Weihnacht“ vom Maler und Grafiker Sepp Schwarz 1952

Auf den ersten Blick wirkt es ungewöhnlich, es fehlt die so gewohnte Harmonie der Heiligen Familie in der Krippe. Aber beim näheren Betrachten des Werkes, das etwas an Pablo Picasso erinnert, erkennt man alle wichtigen Merkmale der bekannten Szenerie: Engel, schlafende Hirten, das Kind in der Krippe, einen aufgeregten Boten, eine Anzahl von Schafen. Über der ganzen Szenerie thront ein gefräßiger Wolf.